

seher, wenn man in manchen, was z. B. in Sachen Erbsünde und Christologie an nachkonziliarer Theologie gesagt wird, Entwicklungen sieht, die das Fundament des christlichen Glaubens unterhöheln? War es nur Alterspessimismus, wenn etwa Karl Barth (der im übrigen an Küngs Buch bestimmt seine Freude gehabt hätte, ist vieles doch ganz aus seinem Geist gesagt!) mit wachsender Sorge die Entwicklung der jüngsten katholischen Theologie verfolgt hat? Müßte man nicht sehr nachdrücklich, nachdrücklicher jedenfalls als Küng, sagen, daß in der Zeit nach dem Konzil auch in der Theologie Weizen und Unkraut sehr kräftig wachsen? Vielleicht geht es hier um Akzente in der Beurteilung der Situation. Solche Akzente haben aber doch ihre relative Bedeutung, wenn kritisch nach Aufgabe von Lehramt und Theologie heute gefragt wird. Die Fehler des Lehramtes werden durch die Mängel der Theologie gewiß nicht verbessert, aber die Gesamtbilanz würde doch etwas anders aussehen, als sie in diesem Buch gezogen wird. Auch könnte das Versagen mancher Theologen zusammen mit der oft verwirrenden Situation, die durch den Pluralismus heutiger Theologen unvermeidlich gegeben ist, einiges Verständnis für die schwierige Lage wecken, in die sich heute das Lehramt gestellt sieht.

In Frankreich gibt es bekanntlich eine Gruppe von Gaullisten (Gistard d'Estaing), die dem Programm linientreuer Parteigenossen mit einem „ja, aber“ gegenüberstand. Vielleicht wäre es einfacher, wenn man Küngs Anfrage schlicht mit „Ja“ oder „Nein“ beantworten könnte („Nein!“ war bekanntlich der Titel der berühmten Streitschrift Barths gegen Emil Brunner). Wenn man, wie es in diesen Bemerkungen geschehen ist, „ja, aber“ sagt, muß man damit rechnen, daß man sich zwischen die Stühle setzt. Diese Aussicht ist nicht unbedingt erfreulich, aber die eschatologischen Throne sind schließlich auch den Theologen nicht für diese Zeit der Kirche reserviert. Küng selber dürfte von einem Rezensenten, wie das von ihm angeführte Nachwort aus Augustins „De Trinitate“ zeigt, nichts anderes als einen offenen und fairen Diskussionsbeitrag erwarten, so wie er hier wenigstens versucht wurde.

Magnus Löhrer, Rom

Zu Magnus Löhrers Rezension von „Unfehlbar? Eine Anfrage“

Wenn der Verfasser sofort zu einer einzelnen Rezension Stellung nimmt und sie nicht nur im Zusammenhang einer vorgesehenen Antwort auf die zu erwartenden Kritiken benutzt, dann deshalb, weil diese eine Rezension es verdient hat: Magnus Löhrers kritische Stellungnahme verdient ein Wort des Dankes. Aus sechs Gründen:

1. Löhrer *referiert* im ersten Teil seiner Besprechung *souverän* – mit nicht gewöhnlicher Genauigkeit, Einfühlungsgabe und synthetischer Kraft – den *Inhalt* des Buches in seinen Grundzügen. Das ist bei diesem gewiß sachlichen, aber doch auch leidenschaftlichen und an viele Tabus rührenden Buch nicht selbstverständlich. Der „Osservatore Romano“ hat bereits zwei große polemische Artikel gegen das Buch veröffentlicht, ohne seinen Lesern auch nur die kleinste positive Zusammenfassung des Inhalts zu geben. Um so dankbarer muß man somit einem in Rom residierenden Rezensenten sein, für die unmißverständliche Zusammenfassung des Inhalts dieses Buches.

2. Löhrer hat, wie die drei Vorbemerkungen zu seinem zweiten Teil zeigen, über den Inhalt des Buches hinaus die *Grundintentionen des Verfassers klar erkannt*: es geht um einen zwar sehr kritischen, aber diskussionsbereiten seelsorglichen Dienst an der Kirche. Der Verfasser fühlt sich verstanden. Und auch dies ist nicht selbstverständlich. 1957, im Jahre seiner Promotion zum Doktor der Theologie, wurde beim Sanctum Offizium das ihm betreffende Inquisitionsdossier angelegt. Ob „Rechtfertigung“ oder „Konzil und Wiedervereinigung“, ob „Die Kirche“ oder „Wahrhaftigkeit“, alle Bücher fanden zwar weltweite Anerkennung, waren aber doch zunächst für manche ungewohnt und hatten eine Flut von Denunziationen und Diffamierungen in Rom und anderswo zur Folge. Erfahrungsgemäß darf ein Theologe für einen kritischen Dienst an der Kirche kaum einen Dank erwarten. Daß der Verfasser in seiner Freude an der Theologie und in seiner Loyalität zur Kirche nie erschüttert wurde, verdankt er nicht zuletzt Kollegen wie Magnus Löhrer, die die konstruktiven Intentionen erkannten und die

Anliegen positiv aufnehmen und kritisch weiterführen.

3. Löhner hat nicht nur den Fragepunkt exakt herausgestellt, er *bejaht auch uneingeschränkt die Berechtigung einer Anfrage* hinsichtlich eines unfehlbaren Lehramtes. Er gehört nicht zu denen, die, wenn ihnen eine Antwort unbequem ist, das Problem selber negieren. Er gehört auch nicht zu denen, die der Hauptfrage dadurch ausweichen, daß sie an Nebensächlichkeiten herummäkeln. Er lehnt es ausdrücklich ab, sich etwa durch Fixierung auf kirchengeschichtliche Details an der Grundfrage vorbeizudrücken, und ist überdies der Meinung, daß eine solche Diskussion kein wesentlich anderes Bild ergäbe. Er stößt sich schließlich bei dieser – es sei zugegeben – theologischen „Streitschrift“ auch nicht an einer gewissen scharfen Sprache und anerkennt, daß die Kritik am kirchlichen Lehramt zwar hart, aber nirgends unfair ist. Wichtig scheint mir Löhners Aussage: „Küng berührt mit seiner Anfrage ein sehr dringliches Problem, das gewiß nicht durch vornehmes Schweigen gelöst wird. Seine Antwort kann und muß im einzelnen kritisiert und ergänzt werden, sie sollte aber auf keinen Fall einfach pauschal abgelehnt werden.“

4. Löhner *bejaht grundsätzlich* – bei allen Fragen und Einwänden im Detail – *die vorgeschlagene Lösung*. Er stimmt zu, daß die Grundproblematik der Unfehlbarkeit der Kirche von den Konzilsvätern des Vatikanum I nicht deutlich erfaßt wurde. Und richtig stellt er als die entscheidende Frage heraus, welche Unfehlbarkeit in den der Kirche gegebenen Verheißungen notwendig impliziert sei: „Muß man, wenn man an den Verheißungen des Herrn festhält, tatsächlich mehr fordern als die von Küng postulierte Indefektibilität und Perennität der Kirche, die den Irrtum im einzelnen nicht notwendig ausschließt? Dies wirklich zu zeigen, dürfte schwer sein, zumal auch Küng einen Unterschied zwischen alttestamentlichem Gottesvolk und neutestamentlicher Kirche, auf den Rahner reflektiert, festhält. Auch vom Glaubensvollzug her läßt sich schwerlich ein entscheidendes Argument beibringen, wenn man nicht von einem verkürzten intellektualistischen Glaubensverständnis (Glauben als Annahme bestimmter Sätze) ausgeht.“

5. Löhner *bejaht die positive Relevanz eines möglichen ökumenischen Konsenses* in dieser Frage. Er gehört nicht zu denjenigen Theologen, die selbst noch nach dem Vatikanum II als „Kirchenpolitik“ diffamieren, was ökumenische Grundhaltung eines jeden katholischen Theologen sein sollte, nämlich endlich eine Verständigung über die kirchentrennenden Differenzen zu finden: „Richtig ist, daß das von Küng entworfene Verständnis der Unfehlbarkeit der Auffassung evangelischer Theologie sehr nahekommt, so daß sich hier in einem entscheidenden Punkt eine Konvergenz abzeichnet. Dieser Umstand ist aber, wenn nicht andere Überlegungen es erfordern, kein Grund, Küngs Theorie abzulehnen. Die katholische Theologie sollte vielmehr gerade deshalb Küngs Antwort gründlich überlegen, damit in dieser entscheidenden Frage nicht Türen zugeschlagen werden, die nicht um der Treue zum Evangelium willen zugeschlagen werden müssen.“

6. Löhner *meldet zahlreiche kritische weiterführende Fragen an*: Sein „Ja, aber“ umschließt verschiedenes. In einigen Punkten wird der Verfasser vielleicht bei seiner eigenen Meinung bleiben müssen: etwa, daß für die Beurteilung der Enzyklika „*Humanae vitae*“ die Frage des unfehlbaren Magisterium ordinarium von entscheidender Bedeutung ist, oder daß ein Dienstprimat nicht grundsätzlich Jurisdiktionsprimat sein muß, in anderen Punkten dürfte von vornherein Einverständnis herrschen: etwa bezüglich der Notwendigkeit positiver Interpretation von mißverständlichen und vielleicht auch irrigen Formulierungen des Lehramtes oder bezüglich der Bedeutung der Wahrheit der Schrift als *ganzer*. Anderes wird man einfach diskutieren müssen: Wichtig unter Löhners Fragen scheinen mir besonders die nach dem Wesen des Irrtums, nach der Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung der Hierarchie und nach der Lehrfunktion des kirchlichen Amtes zu sein. Aber wie immer: aus allen diesen Fragen konnte der Verfasser lernen und wird er noch mehr lernen können. Und dies ist das Beste, was man von einer Rezension sagen kann.

Mit meinem Dank an den Rezensenten verbinde ich den Wunsch: Könnte diese Rezension nicht auch im „*Osservatore Romano*“ erscheinen? Hans Küng, Tübingen